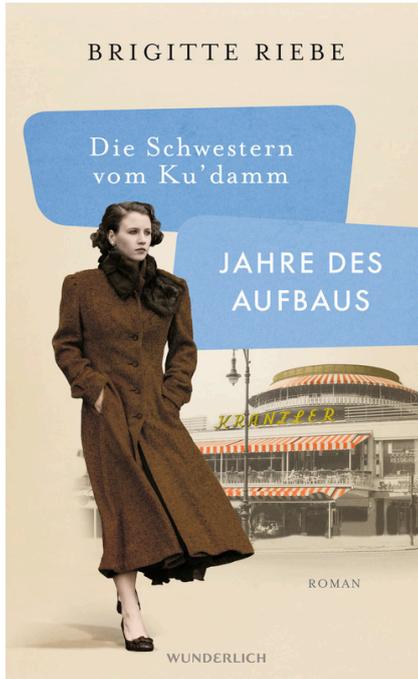


## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-8052-0337-1

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Brigitte Riebe

**Die Schwestern vom  
Ku'damm. Jahre des Aufbaus**

Roman

Wunderlich

Liedtext auf S. 153 aus: Irgendwo auf der Welt gibt's  
ein kleines bisschen Glück, Comedian Harmonists,  
Text: Werner Richard Heymann, Robert Gilbert

Liedtext auf S. 154 aus: Lili Marlen, Lale Andersen, Text: Hans Leip

Liedtext auf S. 259/260 aus: Auf Wiedersehen,  
Comedian Harmonists, Text: Erwin Bootz

1. Auflage November 2018  
Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Satz aus der Adobe Garamond  
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 8052 0337 1

# Inhalt

Widmung

Motto

**Prolog**

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

Berlin 1945-1951

Danksagung

# Prolog

Berlin, Juni 1932

Das Schönste, was sie jemals gesehen hat!

Überwältigt greift Rike nach der Hand ihres Vaters. Ganz kurz geniert sie sich dafür, weil sie doch seine Größe ist und schon lange kein Baby mehr wie ihre jüngeren Geschwister. Aber die Zwillinge jagen sich längst übermütig auf den Rolltreppen, Oskar wie immer vorneweg, Silvie ihm hinterher. Als Mama ihn ermahnt, denkt er nicht daran, zu gehorchen. Wozu ist er schließlich der Kronprinz der Familie? Für Papa steht fest, dass natürlich er einmal sein Nachfolger wird. Deshalb nimmt Oskar sich schon jetzt mehr raus als seine beiden Schwestern zusammen. Sogar im Auto hat er Rabatz gemacht, als Papa verlangte, die ganze Familie solle während der Fahrt zum Ku'damm schwarze Augenbinden tragen – um die Überraschung noch größer zu machen.

Nun steht Rike im Foyer, legt den Kopf in den Nacken und blickt nach oben, aber sie erkennt das Kaufhaus Thalheim & Weisgerber kaum wieder, so sehr hat es sich verändert. Hier, vom Erdgeschoss aus, kommt es ihr viel luftiger und auch größer vor, dabei hat es nach wie vor drei Stockwerke.

Aber dieses riesige neue Glasdach, durch das der blauweiße Sommerhimmel grüßt!

Lichter, so hell, dass es sie fast blendet.

Farben, nichts als Farben.

Ein Marmorbrunnen im Parterre, der gleich neben ihr bunt erleuchtete Fontänen sprüht.

Die neuen Rolltreppen, die lautlos nach oben oder unten gleiten und mühsames Steigen ersetzen.

Geräumige Probierkabinen mit weißen Vorhängen.

Dezente Duftbrisen, die im Intervall durch die Belüftungsanlagen strömen.

Verführung zum Kaufrausch – allerdings nur für jene, die es sich auch leisten können.

Überall Stangen mit Kleidern, Mänteln, Hosen, Blusen, Jacken, dahinter zahllose Regale und davor einladende Verkaufstische, auf denen sich Hemden, Strümpfe, Handschuhe und Gürtel stapeln, alles eben, was die moderne Dame und der moderne Herr zum Leben brauchen. Dazwischen elegant drapierte Schaufensterpuppen, so lebensecht, als würden sie im nächsten Moment zu laufen oder zu sprechen beginnen. Rike berührt die feinen Stoffe verstoßen im Vorbeigehen und spürt dabei Leinen, Wolle und Seide. Sie liebt alles, was gewebt, gewirkt oder gesponnen ist, interessiert sich für Schnitte und Kleidergrößen, Kragenformen und Ärmelvarianten, viel mehr als für die Gebirgszüge Europas oder diese endlosen englischen Vokabeln, die ihr nun schon im zweiten Jahr auf dem Westendgymnasium eingetrichtert werden. Mathe dagegen und überhaupt alles, was mit Zahlen zu tun hat, liegt ihr, auch wenn so mancher vielleicht den Kopf darüber schüttelt, weil sie doch ein Mädchen ist.

«Ein Zauberreich», murmelt sie und lässt ihren verzückten Blick über all die ausgestellten Schätze gleiten, während die 13-köpfige Gruppe mit der Rolltreppe in den ersten Stock fährt. «Und du, Papa, du bist hier der Magier!»

«Es gefällt dir?», hört sie ihn sagen.

Rike nickt begeistert, merkt dann aber plötzlich, dass sie gar nicht gemeint war. Mama ist es, der Papas besorgte Frage gilt, ihre wunderschöne Mutter mit den schwarzen Haaren und den gewitterblauen Augen, für die die neue Mode mit der betonten Schulterpartie, den wadenlangen Röcken und der enggegürteten Taille wie gemacht ist. Heute trägt Alma Thalheim ein blaues Seidenkleid mit cremeweißen Tupfen nebst passendem Bolero, das sie geradezu königlich aussehen lässt. Aber selbst schlicht in Rock und

Twinsset gekleidet, gelingt es ihr spielend, andere Frauen zum Verblässen zu bringen.

Rike liebt ihre Mutter so sehr, dass es manchmal fast weh tut, auch wenn sie ihr seit der Geburt der Zwillinge nicht mehr allein gehört. Bevor Mamas Bauch so dick geworden ist, dass sie schon Angst bekam, er würde platzen, waren sie beide eine Einheit, die nichts und niemand auseinanderbringen konnte.

Mama-Rike.

Rike-Mama.

Doch mit den beiden Schreihälsen, die gut drei Jahre nach ihr zur Welt kamen, war diese Idylle schlagartig vorbei. Mama ist nun immer müde und wirkt bedrückt, muss sich oft ausruhen und hat plötzlich kaum noch Zeit für ihre Älteste. Erst hat Rike viel geweint, irgendwann hat sie jedoch beschlossen, das Beste daraus zu machen, weil es sich ja doch nicht ändern lässt. Inzwischen hat sie gelernt, nach außen hin tapfer zu sein, aber so richtig leicht fällt es ihr noch immer nicht, ihre Mama mit den Zwillingen zu teilen.

«Und das ist wirklich euer Ernst, Fritz?» Mamas rauchige Stimme klingt eher gereizt als freudig, während sie die Auslage im ersten Stock inspiziert. «Dieser ganze sündteure Pomp? Ausgerechnet jetzt, wo noch immer so viele Menschen keine Arbeit haben.»

«Ich muss meiner ebenso klugen wie charmanten Schwägerin recht geben», schaltet sich nun Onkel Carl ein, und heute klingt er gar nicht so locker wie sonst. «Ihr solltet vorsichtiger sein, Fritz. Die Nationalsozialisten mögen keine Konsumtempel, die den arischen Einzelhandel bedrohen. Erst recht nicht, wenn sie auch noch zur Hälfte in jüdischer Hand sind. Das könnte äußerst unangenehme Konsequenzen haben. Und glaube mir, leider weiß ich sehr genau, wovon ich rede.»

Selten genug, dass Papas jüngerer Bruder sich überhaupt ins Kaufhaus bequemt. Mode und Menschenmassen

sind ihm gleichermaßen zuwider. Heute aber hat er sogar seine Frau Lydia mitgebracht sowie seine Söhne Gregor und Paul. Carls sandfarbenes Haar ist zerzaust, als hätte ihm die Lust zum Kämmen gefehlt, nicht gerade das, was man von einem seriösen Staatsanwalt erwartet. Außerdem raucht er zu viel und soll darüber hinaus ein Faible fürs Nachtleben haben, auch wenn Rike nur erahnen kann, was damit gemeint sein könnte.

Sogar Oma Frida, die sonst alles gut findet, was ihr Ältester sich ausdenkt, zieht ein bedenkliches Gesicht. Unsicherheit und zu große finanzielle Wagnisse hasst sie noch mehr als Streitigkeiten zwischen ihren beiden Söhnen. Alle in der Familie wissen, wie sehr sie noch immer um ihren Mann trauert: Wilhelm Albert Thalheim, der mit seinem imposanten Geschäft für Knöpfe und Galanteriewaren nahe dem Potsdamer Platz den Grundstock für Wohlstand und Aufstieg der Familie gelegt hat, verstorben kurz vor der Geburt der Zwillinge.

«Markus ist getauft», erwidert Papa mit fester Stimme, und sein Gesicht rötet sich, ein untrügliches Zeichen, dass er sich zu ärgern beginnt. Das blütenweiße Hemd mit der blauen Krawatte scheint plötzlich zu eng, so nervös zupft er am Kragen herum. «Und damit so protestantisch wie du und ich. Es ist *der* ideale Zeitpunkt, Carl! Die Leute fassen endlich neuen Mut, und nichts anderes tun wir auch. Außerdem werden sich die Nazis auf Dauer nicht halten können. Und falls du jetzt wieder mit all den Landtagen ankommst, in denen sie inzwischen schon sitzen - für mich zählt einzig und allein die anstehende Reichstagswahl. Und da werden sie grandios scheitern!»

«Und wenn nicht?», fragt Mama. Sie schaut dabei nicht Papa an, sondern seinen Compagnon, den die Kinder der Familie ebenfalls «Onkel» nennen, obwohl er gar nicht ihr richtiger Onkel ist. Bislang hat Markus Weisgerber kein Wort gesagt, sondern nur die ganze Zeit vielsagend in sich

hineingelächelt. Mama erwidert sein Lächeln nicht. «Wäre es nicht klüger gewesen, erst einmal abzuwarten, wie die politische Lage sich weiterentwickelt, bevor man solch immense Investitionen riskiert?» Ihre schlanke Hand mit dem Schlangenring am kleinen Finger, den sie niemals ablegt, flattert durch die Luft und sinkt dann zurück auf ihren flachen Bauch.

Wortlos starrt Markus Weisgerber zurück, und für einen Augenblick scheint die Luft zwischen den beiden zu brennen. Seit einiger Zeit reagiert Mama fast immer angespannt, sobald er in ihre Nähe kommt. Früher haben sie viel zusammen gelacht, doch wenn sie sich jetzt begegnen, fühlt es sich an wie kurz vor einer Explosion.

«So oder so habt ihr jetzt Schulden bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag. Denn die alten Verbindlichkeiten sind doch auch noch längst nicht abgestottert, wie jeder sich ausrechnen kann, der das Einmaleins beherrscht.» Tante Lydia schnappt nach Luft, und ihr himmelblauer Hut mit den altmodischen Schleifen wippt dabei empört auf und ab. «Immer ganz hoch hinaus – ja, das passt zu euch beiden Hasardeuren! Was ich allerdings nicht Mut nennen würde, sondern eher grenzenlose Unvernunft. Denn das alles hier» – ihr molliger Arm, in pastelligem Tweed verpackt, beschreibt einen weiten Kreis – «lässt sich doch in einem einzigen Leben nicht zurückverdienen, selbst wenn alle Kassen von früh bis spät klingeln. Und mehr als einmal reich heiraten gelingt vermutlich nicht einmal dir, lieber Fritz!»

«Wenn euer Abenteuer schiefgeht, dann ist mein großzügiger Vater also auf einen Schlag seine schöne Schuhfabrik los.» Mamas kurzes Lachen klingt bitter. «Denn den habt ihr doch sicherlich zusätzlich zur Bank angepumpt, oder etwa nicht?»

Rike hasst es, wenn die Erwachsenen so miteinander reden, zynisch, ohne jedes Gefühl. Macht sofort Schluss da-

mit, würde sie am liebsten schreien, ihr tut euch doch nur weh. Aber wer hört schon auf eine Elfeinhalbjährige?

«Dein geschätzter Vater, liebe Alma, kriegt jeden Pfennig zurück», versichert Markus, der in seinem hellgrauen Flanellanzug mit dem englischen Streifenhemd frisch und dynamisch aussieht. Neben ihm wirkt Papa in strengem Anthrazit älter, aber auch seriöser. «Und mehr als das, denn natürlich kassiert auch er die üblichen Zinsen. Das Angebot, uns für eine Weile finanziell unter die Arme zu greifen, kam übrigens von ihm. Und niemand weiß doch besser als du, welch gewiefter Geschäftsmann er ist. Mach dir also bitte keine Sorgen!»

«Wieso ist er dann heute nicht hier?», fragt Mama spitz. «Das wäre doch das Mindeste an Anstand gewesen!»

«Weil wir für ihn sowie für Herrn Direktor Hallwein und dessen Kollegen vom Vorstand der Commerzbank bereits gestern Abend eine Spezialführung durch das neue Haus veranstaltet haben», erwidert Papa. «Glaub mir, Liebling, wir wissen, wie wir mit unseren hochverehrten Investoren umzugehen haben!»

Markus lächelt noch eine Spur gewinnender. Die braunen Locken, das Kinngrübchen, die geradezu unverschämt weißen Zähne – Rike hat schon immer für ihn geschwärmt. Aber so gut wie heute hat er ihr noch nie gefallen, beinahe, als verleihe ihm der Luxus des frischrenovierten Kaufhauses ebenfalls neuen Glanz.

«Mensch, Leute, jetzt lasst doch mal all diese kleinlichen Bedenken sein», sagt er launig. «Und freut euch lieber so richtig mit uns! Mein Freund Fritz, ein Heer von Handwerkern, unser gesamtes Personal sowie meine Wenigkeit haben in den vergangenen Wochen kaum geschlafen, miserabel gegessen, dafür von früh bis spät geackert – und det allet nur, um euch heute vor Begeisterung komplett vom Hocker zu hauen! Und was is nu: Hör ich Klatschen, oder hör ich Klatschen?»

Applaus ertönt, herzlich, aber nicht überwältigend.

«Herr Weisgerber hat recht», mischt sich nun Ruth Sternberg ein, die Chefin der Maßschneiderei im dritten Stock, die, wie Papa immer behauptet, goldene Hände hat. Als einzige der Angestellten hat er sie heute mit zu dieser Zusammenkunft gebeten, was bedeutet, dass sie für ihn quasi zur Familie gehört. Sie hat ihre kleine Tochter Miri mitgebracht, die schüchtern neben der temperamentvollen dunkelhaarigen Mutter steht. «Natürlich sind wir kein Karstadt und erst recht kein KadeWe, aber das streben wir ja auch gar nicht an. Bei uns geht es um Mode, Mode und noch einmal Mode: mit Schick und Pfiff, erschwänglich für ein gutbürgerliches Publikum. Wir sind und bleiben Thalheim & Weisgerber, das Familienkaufhaus am Ku'damm mit Geschmack und Herz!»

Zwei junge Mädchen mit weißen Schürzen und Häubchen schieben im Foyer, in das sie alle zurückgekehrt sind, Servierwägelchen mit Sektkühlern, Gläsern, Tellern und Silberplatten voll belegter Häppchen herein. Die Erwachsenen prostern sich zu, und Mama entzieht sich Papas überschwänglicher Umarmung viel zu schnell. Die Kinder dürfen mit Waldmeisterbrause anstoßen und so viel von den liebevoll garnierten Fleischsalat-, Schinken- und Käseschnitten nehmen, wie sie wollen. Und erst diese Süßigkeiten! Baumkuchen, Windbeutel, Obsttörtchen, Käsesahne und sogar Malakofftorte – es ist fast wie im Paradies. Vor allem Gregor und Paul, die zu Hause mit Leckereien knappgehalten werden, greifen zu, als hätten sie seit Tagen gehungert.

Rike ist immer noch so erfüllt von all dem Schauen und Staunen, dass sie kaum etwas hinunterbringt. Aber sie will als Älteste der Kinderschar keinesfalls eine Spielverderberin sein, also stochert sie zumindest mit der silbernen Kuchengabel in ihrem Windbeutel herum.

«Du hast aber ein schönes Kleid an», sagt Miri leise, die die Größere schon lange sehnsüchtig beäugt hat und end-

lich den Mut findet, sie anzusprechen. «Bestimmt doch von deiner Mama, oder?» Sie hält sich ein bisschen schief, weil sie immer Probleme mit dem Rücken hat. Als Kleine musste sie monatelang in einem Gipsbett liegen, damit die Wirbel fester wurden und sie überhaupt richtig gehen konnte. Deshalb darf sie auch nicht herumtoben wie andere Kinder, sondern muss immer vorsichtig sein. «Ich kann auch schon ganz gut nähen. Meine Mama hat mir alles gezeigt.»

Rike nickt, weil sie nicht undankbar erscheinen will, aber sie fühlt sich gar nicht wohl in diesem lauten roten Samt. Außerdem zwickt ihr Kleid unter den Achseln, und über der Brust spannt es auch. Schuld daran sind diese harten juckenden Hügelchen, die ihr seit neustem plötzlich wachsen. Misstrauisch beäugt Rike sie morgens im Badezimmer, und manchmal kneift sie die Augen zu und hofft, sie würden einfach wieder verschwinden. Ja, sie will natürlich erwachsen werden und auch einen Busen haben wie richtige Frauen, aber doch noch nicht jetzt.

Die Zwillinge tragen Marineblau, Oskar einen teuren Bleyle-Matrosenanzug mit knielangen Hosen und weiß abgesetztem Kragen, Silvie das passende Kleidchen. Mama liebt es, sie gleich anzuziehen, was die beiden früher widerspruchslos geschehen ließen, seit einer Weile jedoch protestieren sie dagegen.

«Ich will aber nicht aussehen wie dieser Schmutzfink!», mault Silvie jetzt immer, wenn es ans Anziehen geht, weil Oskar jedes Kleidungsstück früher oder später ruiniert. Auch heute hat sein Anzug schon wieder Flecken und einen langen Riss im rechten Hosenbein. Um sich von ihm abzusetzen, hat Silvie darauf bestanden, sich die Haare wachsen zu lassen, während sie als Kleinkinder mit ihren akkuraten Bubliköpfen kaum auseinanderzuhalten waren. Zu so schönen dicken Affenschaukeln, wie Rike sie voller Stolz trägt, reicht es zwar noch lange nicht, aber Silvie ist auch so eine Augenweide, blond, heiter und geschmeidig, ganz anders

als ihre dunkelhaarige, ein wenig staksige ältere Schwester, die oft so ernst und verschlossen wirkt.

«Und ich erst recht nicht wie ein Mädchen!» Das Maximum an Abscheu, das Oskar in seine Stimme zu legen vermag. Dabei liebt er Silvie abgöttisch und schleicht sich an vier von fünf Nächten in ihr Bett, um bloß nicht allein schlafen zu müssen, was sie ebenso genießt wie er.

Auch wenn sie sich manchmal streiten, dass die Fetzen fliegen: Diese beiden haben nicht nur die blitzeblauen Thalheimaugen von Papa geerbt, sie verbindet auch etwas, das die restliche Welt ausschließt, das hat Rike schon beim ersten Blick in den Doppelstufenwagen feststellen müssen. Sobald Silvie krächte, begann auch Oskar zu schreien und umgekehrt, und natürlich bekamen sie alle Kinderkrankheiten ebenfalls zur selben Zeit. Gegen diese Symbiose kommt sie nicht an, was immer sie auch versucht. Trotzdem fühlt Rike sich für alles verantwortlich, was die beiden anstellen, und manchmal konnte sie das Schlimmste tatsächlich verhindern. Aber dazu muss sie verdammt aufmerksam sein, also schaut sie jetzt immer wieder zur linken Rolltreppe, auf der Oskar schon eine Weile seine Possen reißt.

Übermütig tänzelt er zuerst nur auf einem Bein, was ihm offensichtlich aber bald zu langweilig wird, da der erhoffte Applaus der Erwachsenen ausbleibt. So verfällt er auf die absurde Idee, ausgerechnet hier den Salto auszuprobieren, den er schon seit Wochen überall hingebungsvoll übt. Der Absprung gelingt ihm noch einigermaßen, dann aber kann er offenbar die Geschwindigkeit der rollenden Stufen nicht richtig einschätzen. Er landet schräg, rutscht aus, fällt hin und knallt dabei mit dem Gesicht auf. Seine feinen blonden Haare verfangen sich in den geriffelten Stufen. Immer tiefer wird er hineingezogen, kann aus eigener Kraft nicht mehr hoch - und beginnt gellend zu schreien.

Mama kreischt entsetzt auf.

Rike verstummt vor Schreck.

Silvie brüllt los, als sei sie selbst schwer verletzt.

Papa rennt zur Rolltreppe und stoppt die Fahrt. Oskars Haare müssen an einigen Stellen mit Hilfe von Ruth Sternbergs großer Stoffschere bis auf die Kopfhaut abgesäubelt werden, um ihn überhaupt freizubekommen. Dabei wimmert er leise vor sich hin und sieht schließlich aus wie ein mageres, zerrupftes Vögelchen, das aus dem Nest gestürzt ist.

Quer auf seiner Stirn klafft ein breiter blutender Riss.

Onkel Carl bringt ihn mit Papas Auto in die Charité, damit er dort fachkundig versorgt werden kann.

Tief besorgt bleiben die anderen im Kaufhaus zurück.

Mama und Papa sitzen auf einmal ganz nah beieinander wie schon lange nicht mehr. Rike fühlt sich schuldig, weil sie nicht gut genug aufgepasst hat. Silvie weint, will sich von keinem trösten lassen. Der Zauber der festlichen Einweihung ist jäh verflogen. Keiner hat mehr Lust, zu trinken oder gar zu essen.

Es gibt nur noch ein einziges Thema: Oskar und seine gefährlichen Eskapaden – bis er zwei Stunden später am Arm von Onkel Carl wieder zu ihnen zurückkehrt. Die Stirnwunde ist mit vielen Stichen genäht, der wüste Stachelkopf noch immer blutverkrustet, sein Lächeln aber wieder schon so strahlend wie das eines Siegers ...

# 1

Berlin, Mai 1945

Kein Laut drang von draußen in ihr Kellerversteck, kein Pfeifen der Stalinorgeln, kein Flugzeugdröhnen, kein abgehacktes Flakgeschütz oder dumpfes Panzerdröhnen. Es war dämmerig in dem niedrigen Raum, stickig, weil das kleine Fenster die ganze Nacht geschlossen gewesen war, und sehr still. Rikes müder Blick glitt über die kleine Gruppe Schutzsuchender, die hier auf dem harten Boden lag, ausgehungert seit Wochen, erschöpft und verdreckt, weil nur noch die Pumpe ein paar Straßen weiter Wasser spendete, das zu kostbar zum Waschen war. Sie war die Einzige, die nicht schlief, weil sie die letzte Nachtwache übernommen hatte.

Von ihrem Vater schon seit Tagen keine Spur.

Als letztes Aufgebot des Volkssturms war der fünfundfünfzigjährige Friedrich Thalheim mit einem Gewehr und einer Kiste Panzerfäuste ausgerüstet worden und anschließend mit ein paar weiteren älteren Männern sowie einer Gruppe Hitlerjungen zur Verteidigung der Spandauer Brücke losgezogen. Doch die Brücke war inzwischen längst in russischer Hand, so wie ganz Berlin.

Deutschland hatte kapituliert. Hitler war tot und der mörderische Krieg endlich zu Ende.

Warum also kam der Vater nicht nach Hause? Hatten die Russen ihn gefangen genommen?

War er tot?

Ein für Rike unerträglicher Gedanke, wo sie doch schon nichts von Oskar gehört hatten. Opa Schubert, der Vater ihrer Mutter, lebte in der Schweiz, seit Jahren so gut wie ohne Kontakt zur Familie. Oma Frida, die Großmutter väterlicherseits, inzwischen schwer vergesslich, hatte 1943

ihre gemütliche Wohnung in der Bleibtreustraße verlassen müssen, weil sie allein nicht mehr zurechtkam, und war zu Tante Lydia nach Potsdam in die Französische Straße gezogen. Ausgerechnet in jenen Bezirk der alten Garnisonstadt also, den es beim britischen Bombenangriff vor gut zwei Wochen am schwersten getroffen hatte.

Hatten die beiden die Katastrophe überlebt?

Und war das Stofflager aus ihren letzten Vorräten, das Rike und ihr Vater unter größten Mühen in der Nauener Vorstadt unter dem Dach einer ehemaligen Weberei eingerichtet hatten, ebenfalls ein Raub der Flammen geworden? So vieles hing für sie davon ab, die ganze Zukunft - und sie durfte mit niemandem darüber sprechen.

Es herrschte absolute Funkstille.

Kein Wunder, waren doch die meisten Telefonverbindungen unterbrochen; es verkehrten weder Züge noch S-Bahnen, und sogar der Schiffsverkehr zwischen Berlin und Potsdam war eingestellt worden. Auch von Onkel Carl gab es nichts Neues. Schon vor Jahren hatte der aus Gewissensgründen sein Amt als Staatsanwalt niedergelegt, um zunächst als Nachtwächter im Potsdamer Hotel «Zum Einsiedler» zu arbeiten und später in ebendieser Funktion bei der UFA in Babelsberg. Die Beinverletzung von 1917 hatte ihn vor einer erneuten Rekrutierung verschont. Seine Söhne Gregor und Paul jedoch hatten zuletzt an der Ardennenfront gekämpft und befanden sich, sofern noch am Leben, mit Sicherheit irgendwo im Westen in alliierter Kriegsgefangenschaft.

Würden die beiden nach Hause zurückkehren?

Niemand war derzeit in der Lage, diese Frage zu beantworten.

Kein Thalheim-Mann weit und breit. Claire, die zweite Ehefrau ihres Vaters, kam als Familienvorstand nicht in Frage. Sie war zu sehr mit ihrem Kummer um Friedrich beschäftigt. Anfangs hatte Rike die rotblonde Halbfranzösin

mit größter Skepsis betrachtet, erst recht, als diese nicht nur nach wenigen Wochen einen goldenen Ring am Finger trug, sondern auch noch im Handumdrehen schwanger geworden war. Doch im Lauf der Jahre war Claire ihr mit ihrer freundlichen, leicht überdrehten Liebenswürdigkeit ans Herz gewachsen. Ein Mutterersatz konnte sie für Rike natürlich niemals sein. Florentine, die inzwischen zwölfjährige Tochter, die sie Friedrich knapp neun Monate nach der Hochzeit geschenkt hatte, vergötterte dagegen ihre *ma-man*, während Rike in Claire eine Vertraute, in guten Tagen sogar eine Art Freundin sah. Ab und zu haderte sie jedoch bis heute mit dieser in ihren Augen übereilt geschlossenen Ehe.

Wie hatte Friedrich seine Alma, ihre heißgeliebte Mutter, so schnell durch eine andere Frau ersetzen können?

Für Rike fühlte sich deren Tod noch immer an wie eine Wunde, die sich vielleicht niemals schließen würde. Jener rabenschwarze Tag vor dreizehn Jahren hatte ihre Kindheit jäh beendet. Die Mutter blutüberströmt zwischen hupenden Autos mitten auf dem Ku'damm liegend, war ein Schreckensbild, das ihr bis heute Albträume bereitete. Es hatte Rike allergrößte Überwindung gekostet, überhaupt wieder in einen Wagen zu steigen, und sie war erleichtert gewesen, als schließlich die meisten Automobile für die Kriegswirtschaft beschlagnahmt wurden.

Und nun womöglich auch noch der Vater, jener ehrgeizige Mann mit den großen Plänen, der das Unternehmen geschickt durch schwierigste Zeiten geführt hatte – bis zu jener Schreckensnacht im November 1943, als die britischen Bomben, die die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche zum Einsturz brachten, auch ihr nahe gelegenes Kaufhaus am Ku'damm zerstört hatten.

Er war stets ihr Vorbild gewesen, ihr Halt, ihr Ein und Alles, erst recht seit dem Tod der Mutter. Um ihm nachzueifern, hatte sie sich nach dem Abitur an der Friedrich-Wil-

helms-Universität für Betriebswirtschaft eingeschrieben. Garantiert hätte sie längst einen Abschluss in der Tasche – wäre nicht dieser verdammte Krieg dazwischengekommen, der die Seelen der Menschen ebenso zerstört hatte wie die Straßen und Häuser von Berlin.

Ihrem Vater durfte einfach nichts Schlimmes passiert sein!

Rike wünschte sich in diesem Moment, sie hätte darum beten können, doch die Schrecknisse der letzten Jahre hatten jedes religiöse Gefühl in ihr ausgelöscht.

Rike betrachtete die schlafende Flori, ausnahmsweise mal nicht mit einem Bleistift in der Hand, obwohl sie garantiert sofort wieder loszeichnen würde, sobald ihre Augen offen waren. Neben ihr und Claire hatte sich Eva Brusig mit ihren fünfjährigen Töchtern zusammengerollt, geflohen aus dem brennenden Dresden. Es war eine Zufallsbekanntschaft an der Wasserpumpe gewesen, doch Silvie hatte sofort dafür plädiert, die Flüchtlingsfamilie aufzunehmen, weil Grete und Hanni Zwillinge waren. Allerdings hatten sie unterwegs alle Papiere verloren und konnten somit nicht offiziell als im Haushalt lebende Personen registriert werden. Was zur Folge hatte, dass ihnen auch keinerlei Lebensmittelmärkte zustanden. Die Thalheims mussten somit drei zusätzliche Esser mit durchfüttern.

«Und wenn schon? Wir tun es doch für Oskar!», hatte Silvie mit feuchten Augen gesagt, als Rike einen Einwand gewagt hatte, weil sie selbst doch so wenig hatten. «Vielleicht findet sich ja eine mitleidige Seele, die sich seiner annimmt, wo immer er gerade auch sein mag. Außerdem hör ich die Kleinen so gern reden. Klingt doch fast wie Vogelgezwitscher.»

Silvie – mit ihrem naiv-unerschütterlichen Glauben an das Gute! Nicht einmal die stark gedrosselte Kalorienzufuhr hatte ihrer Schönheit etwas anhaben können. Rike selbst bestand fast nur noch aus Haut und Knochen wie

die meisten anderen ringsumher, und ihre dunklen Augen wirkten in dem ausgezehrten Gesicht übergroß. Dass es hier unten keinen Spiegel gab, bedauerte einzig und allein Silvie. Natürlich war auch ihre Schwester dünner als früher, aber sie hatte noch immer den prachtvollen Busen, der die Männerblicke auf sich zog, und die langen, perfekt geformten Beine, die jetzt allerdings ein ölverschmierter Monteuranzug verbarg. Es war Claires Idee gewesen, die Mädchen und sich selbst so auszustaffieren, der Versuch einer Schutzmaßnahme gegen den Hass und die unersättliche Gier der Roten Armee, die angeblich allem Weiblichen auf deutschem Boden drohten.

Ob das allerdings wirklich helfen würde?

Flori, die jüngste der drei Schwestern, schien den Ernst der Lage noch nicht so recht zu begreifen. Der abgewetzte Blaumann schlackerte um ihre zarten Gliedmaßen, und obwohl sie schon annähernd so groß war wie ihre grazile Mutter, wirkte sie darin ein wenig verloren. Doch die letzten Monate hatten auch sie verändert. Sie war nicht mehr das schüchterne Kind, das in seinen Traumwelten lebte, das bewiesen die Zeichnungen, die sie auf jeder nur denkbaren Unterlage hinterließ. Anstelle von Tierskizzen oder liebevoll kolorierten Märchenfiguren zeigten sie nun mit wenigen Strichen hingeworfene Gestalten, die Säcke schleppten, Bollerwagen zogen oder geduckt hinter eingestürzten Mauern kauerten.

Rike war froh, dass Flori irgendwann vor Erschöpfung eingeschlafen war. So konnte die Kleine wenigstens nicht ständig um Essen betteln und alle mit ihrer endlosen Fragerei nerven, ob die Russen auch Kindern weh tun würden.

Waren die Soldaten der Roten Armee nicht eigentlich als Befreier nach Berlin gekommen? Aber warum machten dann solch schreckliche Nachrichten über ihr Wüten in der besiegten Stadt die Runde? War das ihre Rache für Untaten, die die Wehrmacht im Osten begangen hatte, obwohl

doch jede Wochenschau die deutschen Soldaten als strahlende Helden präsentiert hatte, die tapfer und ehrenvoll für ihr Vaterland kämpften?

Rike hatte auch hierauf keine Antwort.

Bei Licht betrachtet, wusste sie eigentlich so gut wie gar nichts mehr: fünfundzwanzig Jahre, Halbweise, ledig und kinderlos, ohne Berufsausbildung oder akademischen Abschluss und vor allem bar aller Illusionen, so lautete ihr nicht gerade ermutigendes persönliches Fazit. Ihre einstige Welt lag begraben unter Tonnen von Schutt – und mit ihr so ziemlich alles, woran sie einmal geglaubt hatte. Anfangs hatte die allgemeine Woge der Begeisterung für Hitler auch sie erfasst, doch es war nur ein Strohfeuer gewesen, das rasch wieder erlosch. Sehr bald schon war es Rike verleidet gewesen, sich als Teil dieser begeisterungsfähigen, dem Führer blindergebenen Jugend zu fühlen, in die die Nationalsozialisten so große Hoffnungen setzten. Dafür hatte vor allem Onkel Carl gesorgt, der jüngere Bruder ihres Vaters, der nicht müde wurde, seiner Nichte in langen Gesprächen die richtigen Fragen zu stellen. Später dann mehrte Walter Groop Rikes Bedenken, jener sensible junge Soldat aus Köln, den sie eigentlich heiraten wollte – bis die jüngere Schwester ihn ihr ausgespannt hatte, denn das war die andere Seite der scheinbar unschuldigen Silvie.

Gerade verlagerte diese im Schlaf ihre Position. Dabei verrutschte der alte Schal, den Silvie sich um den Kopf geschlungen hatte, und gab ein paar Strähnen frei, alles andere als duftig, doch definitiv noch immer sehr blond. Rikes Gefühle ihr gegenüber waren nach wie vor zwiespältig. Inzwischen gelang es ihr wieder, die geliebte kleine Schwester von früher in ihr zu sehen, doch ein falsches Wort oder ein zu kecker Blick genügte, um die alten Wunden wieder aufzureißen.

Obwohl Walter nicht wiederkommen würde.

Zur Jahreswende 42/43 war er in Stalingrad gefallen. Seitdem galt auch ihr Bruder als vermisst. Nach über zwei Jahren noch immer keine Nachricht von Oskar – damit war er für Rike tot, und sie zwang sich, dieses eigentlich Undenkbare wieder und wieder zu denken, in der Hoffnung, sich endlich daran zu gewöhnen.

Silvie freilich behauptete steif und fest das Gegenteil.

«Ich würde doch spüren, wenn er nicht mehr am Leben wäre», fuhr sie jedes Mal wütend auf. «Zwillinge können das. Aber ich spüre nichts. *Rien de rien*. Die Russen haben Oskar gefangen genommen. Abertausende deutsche Soldaten sitzen in deren Lagern und müssen in sibirischen Bergwerken oder Steinbrüchen unter erbärmlichen Bedingungen schuften. Unser Bruder ist einer von ihnen.»

«Und warum hören wir dann nichts von ihm? Kein Brief – nicht einmal ein paar lumpige Zeilen!»

«Weil sie ihn doch nicht lassen, du Mondschaft! Aber Oskar wird uns schreiben. Bestimmt schon ganz bald. Du weißt doch, wie gewitzt er ist! Und irgendwann kommt er wieder frei. Dann kehrt er zu uns zurück. Das weiß ich ganz genau ...»

Es machte Rike ganz krank, sie so reden zu hören. Denn jedes Mal glomm dann doch wieder ein winziger Hoffnungs-schimmer in ihr auf, der die Sehnsucht nach dem verschollenen Bruder noch quälender machte. Wie unbekümmert und draufgängerisch war Oskar von jeher gewesen, ein Sonnenschein, der alle zum Lachen bringen konnte! Keiner war in der Lage, ihm etwas übelzunehmen, so waghalsig seine Streiche und Kapriolen auch immer ausfallen mochten. Er war verrückt nach Geschwindigkeit und hatte schon in Kindertagen zahlreiche Unfälle gebaut, mit und auf allem, was Räder hatte. Seine Sucht nach Abenteuern wuchs, je älter er wurde. Natürlich hatte er das Notabitur nur mit Ach und Krach bestanden, von ihm lachend als Lappalie abgetan. Was bedeuteten schon Noten, wo er doch als Pi-

lot oder zumindest Rennfahrer eine strahlende Karriere vor sich hatte? Den väterlichen Plan, als Nachfolger das Kaufhaus in der nächsten Generation weiterzuführen, nahm er achselzuckend hin.

Irgendwann einmal. Warum auch nicht?

Aber erst, wenn er ausgiebig gelebt hätte.

Sich Oskar als Soldat vorzustellen war Rike nie wirklich gelungen, und es war ihr selbst dann noch schmerzlich, als er während eines kurzen Heimaturlaubs leibhaftig in der grauen Uniform vor ihr gestanden hatte. Ihr Vater schien Schlimmes zu befürchten, denn als sein Sohn in den Krieg zog, hatte er ihm als Talisman den Ehering der toten Mutter mitgegeben, den Oskar seitdem an einer stabilen Schnur um den Hals trug. Er musste versprechen, ihn wieder zurückzubringen, jedem einzelnen von ihnen, doch Rike hatte gespürt, wie wenig er selbst davon überzeugt war.

«Wie geht es dir?», hatte sie gefragt. «Die Wahrheit, bitte! Mir ist klar, dass es an der Front ganz anders zugeht, als es die Propaganda uns vorgaukelt. Ist es auszuhalten?»

«Frag lieber nicht, Schwesterherz!» Der Versuch eines Lächelns, das sofort wieder erlosch. Plötzlich hatte Oskar das Gesicht eines Greises, und die alte Narbe auf seiner Stirn schien zu glühen.

«Aber ich muss es wissen!», hatte sie beharrt. «Nun sag schon.»

«Hängst du noch immer so an deinem verehrten Dante?»

Rike nickte.

Die Verse des berühmten italienischen Dichters gehörten zu ihrer Lieblingsliteratur. Vor dem Krieg hatte sie bei einer älteren Dame aus Perugia, die nur ein paar Straßen weiter lebte, Italienischstunden genommen und träumte seitdem davon, sein schönes Land ausführlich zu erkunden. Rom, Venedig, Florenz, Mailand, diese Namen waren wie kostbare Perlen, die Rike im Halbschlaf durch ihre Hände gleiten ließ. Vielleicht würde das Reisen später möglich

sein, wenn die dunkle Zeit endlich vorbei war. Sie selbst sehnte sich nur noch nach Frieden. Alle, die das Denken noch nicht ganz verlernt hatten, taten das, auch wenn es lebensgefährlich war, so etwas laut zu äußern.

«Dann stell es dir ungefähr so vor wie die unterste Stufe seines Infernos, aus dem es kein Entrinnen gibt. Nein, es ist sogar noch schlimmer! Dieses Abschlagen konfrontiert dich mit dem Übelsten in dir. Und wer blickt schon gern klaftertief in den eigenen seelischen Morast?»

Als Silvie sich im Schlaf bewegte, wurde Rike aus ihren Gedanken gerissen. Was würde sie darum geben, könnte er jetzt bei ihnen sein: einfallsreich, unerschrocken, stets zu einem Scherz aufgelegt! Doch Oskar war schon seit langem unerreichbar, und so war ihr nichts anderes übrig geblieben, als sich selbst der Verantwortung zu stellen.

Sie mussten essen, um zu überleben, und Rike hatte den schmierigen Wurstersatz und das ungenießbare Eichelmehlbrot, an dem man sich die Zähne ausbiss, ebenso über wie die anderen im Keller. Was es noch auf Lebensmittelkarten gab, war nicht nur viel zu wenig, sondern oft dazu kaum genießbar, gepanschtes, wertloses Zeug, das den Magen nur für kurze Zeit besänftigte. Kaum Fett oder Fleisch, bestenfalls Eipulver, Graupen statt Mehl, Kunstthonig anstelle von Zucker. Gemüse war zur raren Delikatesse geworden. Sogar den Muckefuck, der den Bohnenkaffee längst abgelöst hatte, gab es nur noch streng rationiert. Hätten sie nicht noch auf ein Restchen Eingemachtes aus besseren Zeiten zurückgreifen können, es wäre noch übler gewesen. Draußen im Garten hatten sie aus zusammengeklauten Ziegelsteinen eine Notherdstelle errichtet, mit Holz heizbar, auf der sich wenigstens Suppe kochen ließ, auch wenn es eine halbe Ewigkeit dauerte, bis die harten Graupen endlich durch waren. Es tat weh, dass die Zweige des alten Kirschbaums dafür herhalten mussten, unter dem Rike als Kind so gern gelesen hatte, nachdem sie den ge-

liebten Apfelbaum bereits geopfert hatten. Wie Mahnmale streckten die beiden einstmals so üppigen Bäume ihre verkümmerten Äste in den blauen Frühlingshimmel. Aber Holz war in Berlin inzwischen so knapp geworden, dass man nehmen musste, was immer man kriegen konnte.

Ihr leerer Magen begann wütend zu knurren, und den anderen würde es gewiss ähnlich ergehen, sobald sie wach wurden. Könnten sie es wagen, ihr Versteck zu verlassen, ohne zu wissen, wie nah die Russen waren?

Ein Geräusch von draußen ließ Rike aufhorchen - und nicht nur sie.

Flori schlug die Augen auf und lauschte.

«Taps», sagte sie mit verklärtem Lächeln. «Rike, mein Schnuckelchen ist wieder da! Er hat bestimmt gespürt, wie oft ich ihn gezeichnet habe.»

«Das könnte irgendein Hund sein», erwiderte Rike absichtlich schroff, weil sie neue stundenlange Heulereien befürchtete, falls die Kleine sich irrte. «Dein Westie ist schon vor Wochen verschwunden. Also mach dir bitte keine sinnlosen Hoffnungen.»

Wieder ertönte Bellen, dieses Mal um einiges lauter.

«Aber das *ist* Taps», beharrte Flori. «Und schon viel näher, hörst du nicht?» Sie war aufgesprungen. «Wahrscheinlich sucht er uns. Weil er nämlich Angst hat, so allein da draußen. Ich muss sofort zu ihm!»

«Das wirst du schön bleiben lassen!» Rike, inzwischen ebenfalls auf den Beinen, hielt sie fest, aber Flori wehrte sich dagegen und begann zu weinen.

«Was ist denn los, *ma puce?*», fragte Claire schlaftrunken, die sich nicht einmal in den Kriegsjahren ihre französischen Redewendungen abgewöhnt hatte. «Und macht doch bitte keinen so schrecklichen Radau, Kinder!»

Inzwischen waren auch die anderen Frauen im Keller wach, Silvie, Eva Brusig und die Zwillinge, die sofort loszwitcherten.

«Wir bleiben alle da, wo wir sind.» Rikes Stimme zitterte leicht, so angespannt war sie. Aber sie musste auf ihre Autorität pochen. Falls jemandem aus der kleinen Truppe etwas zustieß, würde sie sich das niemals verzeihen. «Und wenn Taps zehnmal draußen kläfft!»

«Wie kannst du nur so herzlos sein?» Silvie drückte die kleine Schwester fest an sich. «Unser Zwerg hier musste doch schon genug durchmachen. Außerdem ist Taps ein Familienmitglied.» Sie zog ein schmutziges Taschentuch aus ihrer Brusttasche und wischte Floris Tränen weg. «Ich gehe nachsehen. Und sollte es tatsächlich dein kleiner Rabauke sein, dann bringe ich ihn mit, einverstanden?»

Glückliches Strahlen auf dem schmalen Kindergesicht. Jetzt, wo es so blass war, fielen die unzähligen Sommersprossen noch mehr auf. Wie eine zartbräunliche Milchstraße waren sie auf Stirn, Nase und Wangen getupft, zusammen mit den Kupferlocken eine reizvolle Kombination, die schon im Kinderwagen neugierige Passanten in entzücktes Staunen versetzt hatte. Im Lauf der Jahre war Florentine Thalheim immer hübscher geworden, und jetzt, an der Schwelle zum jungen Mädchen, besaß sie fast elfenhafte Grazie.

Wenn die Russen diese kleine Schönheit in die Hände bekämen ...

Rike konnte plötzlich kaum noch schlucken.

«Kann ich nicht doch mit?», bettelte Flori. «Bitte!»

«Keine geht», stieß Rike hervor. «Weder du noch Silvie. Ich verbiete es euch!»

«Und ob ich gehe!», widersprach Silvie aufsässig. «Das Glück unserer Kleinen ist mir nämlich wichtig. Außerdem habe ich keine Angst. Vor niemandem. Und verbieten lasse ich mir erst recht nichts, schon gar nicht von dir!»

Entschlossen ging sie zur Tür, drehte den Schlüssel um und stapfte hinaus. Ihre Schritte polterten über die alte Eisentreppe, die hinauf in den Garten führte.

Alle starrten ihr hinterher.

«Wie mutig sie ist», sagte Eva Brusig bewundernd. «Fast wie ein junger Mann. Also, ich würde mich nicht jetzt allein nach draußen trauen!»

«Oder verbohrt», murmelte Rike. «Um nicht zu sagen, leichtsinnig. Muss man das Schicksal wirklich mit aller Macht herausfordern?»

Um ruhiger zu werden, griff sie zu dem Strickzeug neben sich. Sie hatte Handarbeiten von jeher gehasst, doch inzwischen war auch sie aus Not dazu übergegangen, alte Jacken und Pullover aufzuribbeln, um etwas Neues daraus fabrizieren. Mit den Ergebnissen jedoch war Rike niemals zufrieden. Alte Wolle blieb alte Wolle, ganz egal, was man daraus strickte. Es mochte vor Kälte schützen, schön allerdings fand sie dieses ganze selbstgemachte Zeug nicht. Voller Sehnsucht dachte sie an die schicken Kleider und Kostüme, die sie vor dem Krieg getragen hatte.

Wie selbstverständlich war es damals für die ganze Familie gewesen, stets an die neueste Mode zu kommen. Großzügig hatten sie schon nach einer Saison Kleidungsstücke ausgemustert, die heutzutage der reinste Luxus wären. Ein winziger Rest des früheren Glanzes befand sich noch in drei Koffern, die Rike für den Notfall gepackt hatte. Sie standen in Oskars altem Zimmer, hinter der spanischen Wand, auf der er sich zu Schulzeiten mit kühnen Strichen künstlerisch ausgetobt hatte. Nun lag das Kaufhaus Thalheim in Trümmern. Nach dem Bombenangriff war das Glasdach des Kaufhauses zersplittert, die meisten Mauern waren niedergebrannt oder in sich zusammengestürzt. Rike war bei diesem Anblick am Morgen danach zu erschüttert gewesen, um zu weinen, aber der Gedanke an diese Katastrophe ließ die ganze Familie seitdem nicht mehr los. Gott sei Dank hatte sie zufällig ein paar Tage zuvor zwei Singer-Nähmaschinen zur Reparatur gebracht. Die waren unbeschädigt geblieben, Garant für einen Neuanfang und zu-

sammen mit dem geheimen Potsdamer Stofflager ihr größter Schatz.

Die Nähmaschinen im Garten zu vergraben wie das Tafelsilber, einen Satz antiker Leuchter und Mamas Schmuck, hatte sie nicht gewagt, aus Angst, sie könnten im feuchten Erdreich verrotten. Also hatte sie sie schließlich zusammen mit Silvie in den Geräteschuppen geschleppt und dort Berge von Lumpen und altem Gerümpel darübergewälzt. Man musste schon das Unterste zuoberst wühlen, um sie zutage zu fördern. Zuletzt hatten sie in Ermangelung einer besseren Idee noch die beiden Fahrräder hineingeschoben, die heute, wo alle anderen Verkehrsmittel stillstanden, kostbarer waren denn je. Kein ideales Versteck, wie Rike bewusst war, aber sie waren einfach zu groß, um sie anständig zu tarnen.

Claire dagegen hatte darauf beharrt, ihren noch verbliebenen Schmuck in einem unscheinbaren Säckchen bei sich zu behalten. Den Ehering hatte sie abgezogen, doch noch bis gestern prangte die goldene Uhr am Handgelenk, die Friedrich Thalheim ihr zur Geburt der gemeinsamen Tochter geschenkt hatte.

«Unsere Befreier werden dich niederschlagen oder sogar Schlimmeres, um in ihren Besitz zu kommen», hatte Rike immer wieder gewarnt, bis Claire sie endlich doch ablegte. Wo sie sie jetzt versteckt hatte, verriet sie nicht, aber weit konnte es nicht sein, da sie den Keller seitdem nicht verlassen hatte.

«Wo Silvie wohl bleibt?», drang Floris Stimme in Rikes Gedanken, als die Kellertür mit einem lauten Knall aufflog.

Ein großer, massiger Mann in erdbrauner Uniform kam herein, der Silvie vor sich herstieß, gefolgt von einem zweiten jüngeren, der den kleinen Terrier am Genick gepackt hielt. Ein halbes Dutzend weiterer Soldaten kam hinzu, bis der Keller übervoll war. Claire zog Flori so eng an sich, als wollte sie sie nie mehr freigeben.

«*Saldat?*», knurrte der Erste.

«Kein Soldat», antwortete Rike schnell, der das Herz bis zum Hals schlug. Jetzt nur nichts Falsches sagen! «Nirgendwo. Keine Männer. Nur Zivilisten. Mütter und Kinder.»

Sie hatten eine weiße Fahne aus dem Fenster gehängt und alles verbrannt, was im Haus an das Dritte Reich erinnerte, darunter das Parteibuch ihres Vaters, der auf massives Drängen der Industrie- und Handelskammer schließlich doch der NSDAP beigetreten war. Silvie hatte sich bereit erklärt, Oskars alte HJ-Trophäen zu beseitigen, auch seine zahlreichen Sportauszeichnungen, die sie zunächst als Andenken behalten wollte – jedenfalls konnte Rike nur hoffen, dass sie es tatsächlich getan hatte.

Warum hatte sie die Schwester nicht kontrolliert? Silvie konnte so spontan, so unüberlegt handeln.

Rike begann zu schwitzen. Hatte der Mann aus Russland sie verstanden? Aus schrägen schwarzen Augen starrte er sie weiterhin bohrend an.

Taps strampelte wie wild, um sich aus dem unbequemen Griff zu befreien. Schließlich drehte der Hund sich blitzschnell nach links und schnappte dabei mit seinen spitzen Zähnen nach der Hand seines Peinigers. Mit einem Schmerzenslaut ließ der ihn fallen und hob dann den Stiefel, um zuzutreten.

«Nein!» Flori riss sich von ihrer Mutter los. «Das darfst du nicht! Er wollte doch nur ...»

Der junge Soldat erstarrte mitten in der Bewegung und wandte sich nun ihr zu. Dann begann er zu grinsen. Sein Schmerz schien vergessen.

«Frau», sagte er und schnalzte einladend mit der Zunge. «*Schenschina*, komm!»

Schutzsuchend schmiegte Taps sich an Floris Bein. Die rührte sich nicht von der Stelle.

«Das ist ein Kind», sagte Claire mit dünner Stimme. «*Un enfant. A little girl. Merde*, ich kann leider kein einziges

Wort Russisch. Aber umbringen kann ich Sie, mein Herr, falls Sie es wagen sollten, ihr etwas anzutun. Lassen Sie gefälligst die Hände von meiner unschuldigen Tochter!»

«Frau», wiederholte der Soldat, nun schon ungeduldiger. Er wirkte wie höchstens zwanzig, wenn nicht noch jünger. Stirn und Wangen waren von eitrigen Aknepickeln übersät. «*Syuda!*»

«Nix *syuda*», entgegnete Silvie wütend. «Nicht bei unserer kleinen Schwester. Und auch sonst bei keiner von uns, kapiert?»

Seelenruhig zog er ein Messer aus seinem Gürtel.

«Frau!», befahl er drohend. «*Seychas-sche!*»

Claire und die beiden Schwestern tauschten angsterfüllte Blicke. Von Eva Brusig und ihren Zwillingen, die sich in eine Ecke gedrückt hatten, kam ausnahmsweise kein einziger Laut.

«Er meint es ernst», murmelte Rike. «Todernst, das höre ich, obwohl ich kein Wort verstanden habe. Was sollen wir tun?»

«Ihm vielleicht eine aufs Maul hauen?», zischte Silvie zurück. «Größte Lust dazu hätte ich. Und dem Dicken gleich hinterher, der mich so grob von der Straße gezerrt hat. Den halben Arm hat er mir dabei ausgekugelt!»

«Damit uns dann seine Kameraden umbringen? Die scharren doch schon vor Ungeduld mit den Füßen. Außerdem ist der Kerl dreimal so schwer wie du. Das überleben wir nicht!»

«Ich gebe ihnen meinen Schmuck», sagte Claire bedrückt. «Was nützt mir der ganze Juwelenplunder, wenn mein Kind leiden soll?»

Bevor die anderen etwas entgegnen konnten, riss sie schon an der Schnur, die sie um den Hals trug.

Ein brauner Beutel fiel auf den Boden.

«Da!» Sie deutete darauf. «Nehmt es. Gold! Alles echt.»

Blitzschnell hatte der junge Soldat sich gebückt, den Beutel aufgehoben und ihn geöffnet.

«*Zoloto*», sagte er verblüfft, nachdem er hineingeschaut hatte. «*Chyasy. Uhri!*» Claires kostbare Armbanduhr verschwand blitzschnell in seiner Hosentasche. Er lachte kurz, steckte sich den Beutel in den Gürtel, dann packte er mit besitzergreifender Geste Floris Arm.

«Frau», sagte er nachdrücklich, als sei er den unfreiwilligen Aufschub nun mehr als leid. «*Dawei!*»

In diesem Augenblick öffnete sich erneut die Tür. Eine schlanke Frau in dunkelgrüner Uniform kam herein; auf dem Kopf eine gleichfarbige Armeemütze mit rotem Stern. Noch bevor sie etwas gesagt hatte, nahmen die anwesenden Russen Haltung an, und der junge Soldat ließ Floris Arm so abrupt wieder los, als habe er sich verbrannt.

«Kapitan Natalia Petrowa», sagte sie in hartem, aber fehlerfreiem Deutsch. «Fünfte Panzerdivision. Dieses Haus ist hiermit beschlagnahmt.»

[...]